

VORWORT

Manfred Wagner

Die Reflexion über Kunst im Allgemeinen, also die Konnexion der einzelnen Sparten visueller, audieller und textueller Dimension, erfolgt zumindest im 20. Jahrhundert in Schüben. Die Gründung des Art Club, die Wiener Gruppe, die Symposien in St. Margarethen, Krastal und Lindabrunn in den 1960er Jahren, die nunmehr in aller Gründlichkeit wissenschaftlich aufgearbeitet werden, sind österreichische Beispiele für diese Versuche. Sie wurden am Anfang von der Öffentlichkeit auch wahrgenommen und durchaus verschieden beurteilt, dann aber eher in der Nähe der Teilnehmer zueinander zurückgestuft und hängen von deren Engagement und dem Engagement der Künstler ab.

Krastal, das nun sein 40jähriges Bestehen feiert, beweist, dass die Grundidee hält, dass aber auch engagierte Künstler weder die politischen Zustände im Land noch die veränderten Förderungspraktiken ändern können. Stattdessen geht es um die Kraft der Gründungsmitglieder, die Ideologie, die dahintersteht, und zweifellos auch um die ausländischen Beiträge, die von mehr oder weniger bekannten Künstlern hereingetragen werden. Hier mischen sich natürlich verschiedene Ansprüche, die zumindest von der Kunstgeschichte her auch verschieden definiert werden: Einerseits das Schaffen einer Möglichkeit in einem gesicherten Gelände zweckbestimmt und ohne Rücksicht auf empfindliche Nachbarn arbeiten zu können, andererseits der Versuch, ob nicht die Grenzüberschreitung zwischen den Genres Input einbrächte, die ohne sie nicht möglich wären, sicherlich auch die Freundschaftsbeziehungen der Künstler untereinander, die sich, wenn auch immer Konkurrenten bleibend, zumindest gegen die Normalität des Außen, das Misstrauen der Politik und das Beherrschen der technischen Fazilitäten zusammenschließen können. Beeinflusst vor allem durch die Geschichte der amerikanischen Land Art, die von vielen Kunsthistorikern etwas vorschnell auf den österreichischen Kontext übertragen zu werden scheint, ist die Nurbestimmung unter dem Terminus „Kunst im öffentlichen Raum“ zumindest historisch zu kurz gegriffen, weil diese Öffentlichkeit nicht vom Künstler bestimmt wird, sondern von der Topographie, der sozialen Einbettung in das bürgerliche Ambiente und als Bestätigung derselben die öffentliche Förderung. Natürlich haben sich spätestens ab den 1990er Jahren die Öffentlichkeiten geändert und, wenn man so will, ausgedehnt, so dass zumindest auch seit 2000 tatsächlich von einer Art Land Art mehr und mehr die Rede

sein muss. Vorher – und da scheint das [kunstwerk] krastal keine Ausnahme darzustellen – ging es mehr um die Aufstellung von Skulpturen in geschützten, öffentlichen Räumen wie in Parkanlagen oder größeren Freiflächen, womit letztlich der museale Kontext nicht verlorengehen konnte. Das Scheitern der Skulpturengalerie an der Autobahn Villach-Klagenfurt belegt diese Vermutung.

Dennoch war immer klar, dass die Künstler, die im Krastal mitgewirkt haben, mit ihren Namen und Arbeiten dafür sprechen, dass es nie um Anpassung ging, sondern immer um selbständige künstlerische Arbeit und die Überlegung, durch zeitgenössische Kunst in der Öffentlichkeit jene Defizite auszugleichen, die der gewöhnliche Schulunterricht und die nach wie vor vorhandenen Bildungsschranken für hochqualitative Ästhetik verursacht haben und, wie es aussieht, weiter verursachen. Jetzt zeigt sich auch, wie schwer die Arbeit des Steinbildhauersymposiums Krastal in der Umsetzung der Ziele war. Denn so sehr gelungen ist, einen breiten Künstlerkontext von österreichischer und teilweise auch internationaler Spitzenqualität zur Mitarbeit zu bewegen und quasi in der Schaffung eines „autonomen Kunstwerkes“ sicheren Erfolg zu haben, so sehr versagte von heute aus gesehen die Politik in der Umsetzung und aufgrund der mangelhaften ästhetischen Bildung auch die zustimmende Massenbewegung der betroffenen Bevölkerung. Allein die Tatsache, dass selbst an Österreichs Kunstuniversitäten die Steinplastik nur mehr ein höchst befristetes Dasein zu führen scheint, zeigt auf, wie mutig jene Künstlerakkumulationen waren, die sich unbeirrt aller Modernismenversuche auf dem Weg behaupteten und zumindest nicht aufgaben. Möglicherweise könnte eine neue Form der Erlebniskultur – wie sie in vielen Ländern bereits vorhanden ist und teilweise durchaus auf einer sehr hohen ästhetischen Ebene – hier eine Revision bewirken, die gerade wegen der Komplexität und den mit ihr verbundenen Kunsteigenschaften jener Talmiwelt von Naturkitsch und Kunststoffillusion Paroli bietet. Wenn dies gelänge, wären – so bin ich sicher – die Bemühungen der Gründungsväter und aller Künstler, die je am Krastalprojekt mitgearbeitet haben, zumindest im Nachhinein gesellschaftlich entsprechend nicht nur gerechtfertigt, sondern auch honoriert. Denn sie alle haben eines nicht vergessen: dass Kunst als Erregung von Aufmerksamkeit allein, als noch so raffinierte Spielerei oder als differenzlose Ausbreitung über Life-Style ihrer Aufgabe weniger gerecht wird, als in der Mitteilung einer, wenn auch möglicherweise schwer lesbaren Botschaft des Künstlers an jene Gesellschaft, in der er lebt. Dafür steht das [kunstwerk] krastal bei aller kritischen Sichtweise als Wegweiser, selbst im Kärnten von 2007.